Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 67 (1957)

Artikel: Joes Glück
Autor: Häusermann, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joes Glück

«Der Mensch», sagte Joe, als er in das kleine Dorf am grünen Fluß zurückkehrte, «der Mensch muß mit der Zeit gehen! Seht mich an! Als dicker, dummer Joseph verließ ich dieses Nest. Unbrauchbar für die Welt! Und heute? Heute steht Joe vor euch! Ein moderner Joe, der euch zeigen wird, was Fortschritt bedeutet!»

Während Monaten hatte er sich rheinabwärts in der Welt umgesehen, versuchsweise da und dort gearbeitet und im übrigen die Zeichen der Zeit begriffen. Unterdessen war sein altes Mütterlein ganz still und auf immer verreist. Nun bezog der heimgekehrte Einzige das windschiefe Häuschen am Wehr.

«Glück muß der Mensch haben!» sagte Joe und begann ohne Umschweif mit dem Fortschritt.

Zuerst räumte er den winzigen Stall aus, wo vordem zwei magere Ziegen logiert hatten, von deren Milch der Joseph von damals so dick geworden war. Der Joe von heute fand Ziegen unmodern. Er brach ein Schaufenster aus der Mauer und baute eine hübsche Auslage abgedankter Radioapparate hinter der Scheibe auf. Sein Glanzstück glich einer Kreuzung zwischen einer Hausapotheke und einem gotischen Wasserspeier.

Auf das Schaufenster malte Joe verschiedene Wörter: «Occasionen!» in roter Blockschrift – darunter: «Kein Heim ohne den tönenden Freudespender!» Eine blaue Pinselschrift behauptete obendrein, Reparaturen würden preiswert, fachgemäß und jederzeit besorgt.

Früh am Tag, noch ehe die Fabriksirene aufheulte, begann Joe mit der Reklame. «Gratis und franko!» sagte er und ließ Musik ins Morgengrau ertönen, damit die Leute im Walzerschritt über die Brücke zur Arbeit tanzen sollten.

Es gab damals im kleinen Dorf nur wenig Radioapparate. Joe fand heraus, daß sie alle mehr oder minder krank seien. Er richtete deshalb einen Kundendienst ein, den er «Joes fliegendes Radioservice» nannte. Es bestand, von seiner zweihundertpfündigen Persönlichkeit abgesehen, aus einem knallroten Veloziped und einer Zigarrenkiste, aus der ein Endchen Kupferdraht züngelte.

Als der Herbst ins Land zog, hatte Joe den letzten Empfänger zutode gebastelt. Sein Ansehen schmolz dahin. Er selber erkrankte einwenig und verreiste in eine Gegend mit Höhenluft. Das Häuschen am

Wehr stand verwaist; die Leute mußten wie vordem zum trüben Takt ihrer Gedanken über die Brücke marschieren.

Aber mit dem Frühling erschien Joe erneut: moderner als je. «Glück», sagte er, «muß der Mensch haben!» Wobei er ein ledernes Futteral schwenkte, das man an einem Riemchen um den Hals tragen konnte. Er kratzte das mit dem «tönenden Freudespender», der in jedes Heim gehöre, vom Schaufenster und pinselte ein neues Wort diagonal darüber – es hieß: FOTO. Inwendig wurden großformatige Bilder von Luxusgeschöpfen aus den Beverly Hills aufgestellt, schmachtäugige Damen mit sehr wenig darum herum; die sollten unsere Dorfschönen dazu verlocken, sich mit geschürztem Röcklein fotografieren zu lassen.

Unterdessen ging Joe schwer schnaufend umher und knipste alles, was sich im großen Knie des grünen Flusses bewegte: Hunde, Katzen, Federvieh und Kühe, die am Wegrand ein Maulvoll Gras rupften. Sonntags pflegte er dann die glücklichen Besitzer solcher Dinge zu besuchen, wobei er ihnen Postkartenbilder ihrer eigenen Tierchen vorlegte. «Eine Prachtshenne!» sagte er zum Beispiel. «Mit allen typischen Merkmalen!» Das schlug ein; die Leute hörten gern, daß ihre Hühner typische Hühner waren.

So glaubte Joe ein Weilchen, es lasse sich vom Schönheitssinn der Mitmenschen leben. Er änderte indessen diese Meinung, nachdem er sein erstes Geschäftsjahr mit einer ziemlich hinkenden Bilanz abgeschlossen hatte. Trotzdem behauptete er unverdrossen, der Mensch brauche bloß ein wenig Glück – falls er im übrigen mit der Zeit marschiere.

Im folgenden Jahr betrieb Joe eine Hundepension, mit zahlenden Gästen. Der erste war ein rührender Dackel, altersgrau und schwermütig, der selten ans Fressen dachte. Joe witterte die schönsten Profitmöglichkeiten in seinem jungen Unternehmen. Er rückte Inserate ein in den Lokalanzeiger. Worauf ein Neufundländer, groß wie ein Kalb, eintraf. Der gesunde Appetit dieses neuen Pensionärs stimmte Joe nachdenklich. Und als noch ein halbwüchsiger Bernhardiner angemeldet wurde, winkte Joe ab und schloß seinen Laden. Er sagte:

«Die Sache rentiert nicht, weil sie zu wenig modern ist! Zudem wachsen einem die Tierchen ans Herz und dann werden sie abgeholt!»

Einen langen Winter hin lebte Joe darauf in seinem Häuschen an der

Brücke. Kein Mensch ahnte, was er trieb; aber man konnte sehen, daß er in Schöpferlaune schwamm, wenn er sich über die Straße trollte.

Es kam eine laue Nacht im Mai und dann ein strahlender Morgen. Da war Joes Häuschen umgeben von lauter Zwergen. Gartenzwerg stand neben Gartenzwerg unter dem moosgrünen Dach. Die Kinder staunten ob diesem bunten Wunder: Weißbärtige Zwerge mit roten, mit blauen und gelben Mützen; Zwerge mit Spaten, mit Tabakpfeifen im Mund; Zwerge Hand in Hand und sitzende Zwerge. Eine ganze Parade lachender Wichte!

Nun war es offenbar: Joe war ein Künstler! Die Leute nickten ihm zu, wenn er im Sonnenschein an seinen Wichtelmännern herumpinselte. Und beinah wie durch Zauberei verteilten sich die Zwerge durchs kleine Dorf und standen zufrieden in den Blumengärten. Später setzte ein Frühlingsregen ein, von dem man sagte, daß er Gold wert sei. Es wurde ein Landregen daraus, der wochenlang dauerte. Die Zwerge wurden blaß und blasser. Zuletzt waren sie weiß und verloren an Haltung. «Gips!» sagten die Leute. Und der Schöpfer dieser rasch vergänglichen Märchenwelt sank in der öffentlichen Meinung zu einem betrügerischen Gesellen herab.

Für Joe, der die Zeichen der Zeit so gut begriffen hatte, brach nun eine lange Reihe trüber Jahre an, während er unverdrossen an seiner Lebensparole festhielt, die besagte, daß der Mensch bloß etwas Glück haben müsse. Er versuchte vielerlei. Schließlich erfand er einen diebstahlsicheren Schirmständer. Weil trotzdem wieder Schirme abhanden kamen, wechselte er den Artikel und vertrieb abwaschbare Spielkarten. Wovon er lebte, mochte einzig dem Lieben Gotte klar sein. Merkwürdig war dabei nur, daß seine Leibesfülle stetig zunahm, so daß er am Ende als dickster Mann der Gegend nicht ungern gesehen wurde.

Eines Tages aber, als wieder ein Sommer mit warmen Winden durchs Land zog, setzte sich Joe hin und durchging sein Lebensprogramm einmal Punkt für Punkt. Er fand, daß er stets mit der Zeit marschiert sei. Einzig das Endchen Glück, das der Mensch haben sollte, hatte sich bislang nicht zeigen wollen. Und warum nicht? Weil – so schloß er – zum Fortschritt auch Mut gehörte! Auf diesen Punkt hatte er zuwenig Gewicht gelegt! Nun galt es zunächst Mut zu beweisen, um diesen anschließend geschäftlich umzusetzen.

Er trat ans Fenster und blickte hinaus und über den grünen Fluß dahin. Dem Ufer entlang tummelten sich die Menschenkinder in Scha-

ren: große und kleine – ohne Verpackung. Beim Anblick all dieser Badelust fand Joe das Richtige.

Eines Sonntags im Juli sodann erschien auch er zwischen Schilf und Binsen, in einem schwarzen Badetricot mit schmalen Trägern. Seine gewaltige Stimme lud die Leute an den Uferrand, wo er ihnen die größte Errungenschaft im Badesport seit Noahs Tagen vorführen wollte.

«Die Wasserwelt! Die Unterwasserwelt!» rief er. «Die Welt der Tiefsee – sozusagen – können Sie mit diesem Gerät hier bestaunen!» Er schwenkte ein seltsames Gebilde aus rotem Gummi durch die Luft und begann schreiend die Sehenswürdigkeiten zu schildern, die jeden Spaziergänger unter Wasser bei Muschel, Fisch und Sand erwarteten. «Für wenig Geld –» brüllte Joe, «– für ein paar winzige Franken erforschen Sie heute mit eigenen Augen die nasse Seite der Schöpfung, die bisher jedem sterblichen Aug verborgen war!»

Anschließend ließ sich Joe in einem Nachen hinaus auf den Fluß rudern. Dort streifte er die rote Gummimaske über sein dickes Gesicht. Alle Welt hielt den Atem an, als er schwerfällig, einem Fabeltiere ähnlich, über den Bordrand plumpste.

Sobald Joes Kopf flußabwärts wieder auftauchte und man seine weiße Hand winken sah, schrie jedermann vor Begeisterung. Und Joe – sichtlich berauscht von diesem schlagenden Erfolg, verschwand erneut ganz wild in den Fluten.

Er tauchte empor – versank – und so immer fort, wobei sein Aufenthalt unter Wasser zusehends länger wurde. Schließlich wollte er überhaupt nicht mehr herauf ans Sonnenlicht kommen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis man begriff, daß diese lange Pause in Joes Programm nicht vorgesehen war. Dann aber spritzte das Wasser unter kräftigen Armen, während braune Burschen wie flinke Insulaner nach dem säumigen Taucher suchten.

Als sie ihn ans Land gezogen und tüchtig bearbeitet hatten, öffnete er noch einmal die Augen. Seine dicken Lippen suchten ein Lächeln. «Glück –» keuchte er «– Glück muß der Mensch – –» aber er beendete die Devise seines Lebens nicht mehr. Sie war jetzt unnötig geworden. Joe hatte in einem Augenblick gefunden, wonach er umsonst seit all den Jahren so umständlich gesucht! *Gertrud Häusermann*